

Referat von Walter Leimgruber an der Tagung „Integrationsdebatte zwischen Polemik und Schönfärberei“

GGG-Ausländerberatung, Union Basel, 17. Juni 2013

Sehr verehrte Damen und Herren

Jede Gesellschaft und jedes Zeitalter verhandeln Themen, die zum Kern ihres Selbstverständnisses und ihrer Identität gehören. Diese Themen werden mit besonderer Vehemenz behandelt, sie führen zu den heftigsten Auseinandersetzungen bis hin zu Kriegen und sie trennen die Gesellschaft in gut und böse, richtig und falsch.

Das für Europa über lange Zeiten hinweg zentrale Thema war die Religion bzw. die Konfession. Seit der Trennung in eine katholische und eine protestantische Seite hat dieser Graben Europa getrennt. In den Staaten mit beiden Konfessionen wurde das Leben geprägt von der Zugehörigkeit zur einen oder zur anderen Seite. Heiraten über die Grenze hinweg war praktisch unmöglich, wer das Pech hatte, auf die falsche Seite zu geraten, ja, wer auch es auch nur wagte, leiseste Kritik an der eigenen Seite zu üben, dem erging es übel, bis hin zur Beförderung ins Jenseits, das selbstverständlich säuberlich getrennt war in ein katholisches und ein protestantisches.

Die gegenseitigen Schuldzuweisungen, vor allem aber auch die Disziplinierung innerhalb der eigenen Gruppe, die Unmöglichkeit zur Nuancierung, zur Kritik gar, bestimmten den Alltag. Überwachung und Kontrolle waren allgegenwärtig, Sanktionen existenzbedrohend, kleinste Verfehlungen wurden auf brutalste Weise geahndet. Es ist die Zeit der Hexen und ihrer Verbrennung, es ist die Zeit der absoluten Fürsten und allmächtigen Kirchen, die Zeit der langen Kriege (der 30jährige etwa), die Zeit unglaublicher Verwüstungen und enormer Armut.

Aus diesem System gab es kein Entrinnen, solange man innerhalb des Systems dachte. Man deckte sich gegenseitig ein mit den übelsten Beschimpfungen und Verwünschungen, man war glücklich und selbstzufrieden, auf der richtigen Seite zu stehen. Das Thema beherrschte die Köpfe der Menschen, und tat es das nicht im geforderten Mass, waren die Menschen gefährdet. Ausbrechen war nicht möglich, es existierten nur zwei Möglichkeiten, nämlich zur einen oder zur anderen Seite zu gehören.

Dieses System änderte sich erst, als einzelne Menschen anfangen, es zu ignorieren, es ganz einfach nicht mehr beachteten, es als irrelevant erklärten, indem sie dieses System nicht vernichteten – das wäre unmöglich gewesen – , auch nicht, indem sie es frontal bekämpften – das wäre ihr sicheres Ende gewesen – , sondern indem sie ein anderes System entwickelten, parallel zum existierenden. Dieses neue System hiess Aufklärung. Und dieses neue System dachte den Menschen neu, vollkommen neu. Nicht mehr als Wesen, das von Gott geschaffen war, das Gott dienen und göttliche Gesetze befolgen musste und das nur Gott verantwortlich war, sondern als Wesen, das für sich selber verantwortlich war, das sein Leben und seine Überzeugungen nicht wie ein massgeschneidertes Hemd vorgefertigt beziehen konnte, sondern dessen Leben darin bestand, mit sich selbst, seiner Umgebung, der Natur ins Reine zu kommen, an der eigenen Verbesserung zu arbeiten (für dieses Arbeiten am Selbst, an der Verbesserung der Sitten wurde der Begriff Kultur verwendet).

Die ungeheure Sprengkraft dieses Denkens ist uns heute allen bewusst, auch wenn es in den letzten Jahrzehnten modisch geworden ist, aufklärerisches Denken zu kritisieren, als veraltet hinzustellen oder auch als verantwortlich für all die Probleme, die uns heute beschäftigen, verursacht von der in diesem Denken angelegten Tendenz zur Selbstüberschätzung des Menschen. Dennoch, unser ganzes heutiges Leben wäre ohne diesen Denkansatz überhaupt nicht vorstellbar.

Nicht, dass damit das alte System obsolet geworden wäre. Es dauerte noch lange Zeit, bis es seine Bedeutung in vielen Bereichen einbüsste, und in anderen Feldern ist es bis heute sehr existent, wie wir wissen.

Aber das aufklärerische Denken hat dazu geführt, dass das, was die Menschen vorher in bestimmender Weise zur Selbstverortung benutzt haben und was jede Form der Zugehörigkeit bestimmt hat, nach und nach aufgelöst worden ist. Das Radikale an dieser Idee war, dass man das übermächtige System nicht mit den Mitteln bekämpft hat, die dieses System angeboten hat, das hätte wohl bedeutet, eine neue Kirche zu gründen, sondern dass man dieses ganze Denken und alle sich daraus ergebenden institutionellen Verfestigungen ignoriert und unterlaufen hat.

Was erzähle ich Ihnen da, werden Sie sich schon längere Zeit fragen, verwechselt er die

Veranstaltung mit der Vorlesung, hat er sich in der Agenda verguckt und wähnt sich auf der falschen Tagung oder ist er ganz einfach etwas professoral verwirrt, wie man das ja kennt? Vielleicht von allem ein bisschen, meine Damen und Herren, aber doch auch mit einem Bezug zum heutigen Thema, der mir wichtig erscheint.

Heute ist unser Denken wiederum geprägt von Zugehörigkeiten, die wir als essentiell betrachten, bewegen wir uns wieder in Kategorien, die uns absolut erscheinen, in denen wir uns verorten und in denen es nur eine Haltung gibt: man ist drinnen oder draussen, gehört dazu oder nicht dazu.

Ich möchte auf zwei dieser Kategorien eingehen: es ist die Kategorie der staatlichen Zugehörigkeit, also die Frage, ob man In- oder Ausländer ist, und es ist die Kategorie der kulturellen Zugehörigkeit. Sie sind nicht zufällig gewählt, denn es handelt sich um zentrale Kriterien der Diskussion um Migration und Integration, es sind aber auch zentrale Kategorien des Systems, das seit der Aufklärung entstanden ist: Der Aufstieg des Nationalismus, des Denkens in völkischen, ethnischen, nationalen Zugehörigkeiten hat die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und zu einem Staat zu einem grundlegenden Element der Gestaltungsmöglichkeiten jedes Einzelnen und jeder Einzelnen gemacht. Die kulturelle Zugehörigkeit ist zu einem wesentlichen Teil damit verbunden, wird sie doch oft gesehen als gleichbedeutend mit staatlicher/ethnischer Zugehörigkeit, teilweise auch mit religiöser (wobei man dann nach Belieben hin und her springt in der Argumentation). Eine dritte prägende Kraft ist durch die Katastrophen des 20. Jh. zu einem wesentlichen Teil überwunden worden und spielt keine grosse Rolle mehr: die Einteilung nach biologischen Kriterien, nach Rassen. Die vierte grosse Einteilung können wir dann vielleicht in der Diskussion mit einbeziehen, das Geschlecht. Die fünfte: die soziale Zugehörigkeit spielt bei der Migrationsdiskussion zuerst einmal weniger eine Rolle, wird dann aber schnell wichtig, auch dazu vielleicht mehr in der Diskussion.

Zum ersten Punkt: In- und Ausländer. Das Wesen der modernen Gesellschaft wird durch zwei Hauptachsen definiert: eine zeitliche und eine räumliche. Die zeitliche ist die Idee des Fortschritts, für uns zur absoluten Messlatte der Existenz geworden, auf einer kollektiven Ebene (vom Bruttosozialprodukt bis zur Menge kBites, die ich pro Sekunde herunterladen kann) wie auf einer individuellen: Das Streben nach Mehr, für eine Phase

der Nachkriegszeit gar als neues Naturgesetz erscheinend; Ausbildung – Heirat – Fernseher – Auto – Häuschen – Urlaub, bis heute auf jeden Fall Gradmesser jeden Erfolges und in der Zwischenzeit zum universellen Vorbild und Modell geworden. Die räumliche hingegen ist im Verhältnis dazu unglaublich statisch und kaum zu beeinflussen: nämlich die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft qua Staatsbürgerschaft, qua Pass. Dieses unglaublich statische Element ist der Dreh- und Angelpunkt, denn es entscheidet in vielen Fällen vom ersten Moment unserer Existenz an darüber, ob wir am Rennen um Fortschritt teilnehmen können bzw. wie unsere Chancen dabei stehen. Und deshalb ist das Denken in In- und Ausländern zur zentralen Kategorie geworden. In der Migrationsdiskussion gibt es, so scheint es bisweilen, nur zwei wirklich mit Nachdruck vertretene Positionen: Die Ausländer sind an allem schuld vs. die Ausländer sind die Opfer und müssen für alles herhalten. Ja, es gibt überhaupt kein politisches Thema, bis hin zur Umwelt- und Klimasituation, das nicht mit dem In- und Ausländerlabel versehen wird. So wie in einer religiösen Welt kein Thema ohne eine Bewertung der Kirche existieren kann, wird hier alles in dieser In- und Out-Perspektive bewertet. Jede Form von Charaktereigenschaft, jede moralische Wertung wird dem Pass zuordnet: gut – böse, richtig – falsch, fleissig – faul. Ausländer sind die Bösen oder die Armen, die Profiteure oder die Unterdrückten, die Täter oder die Opfer, die Inländer das jeweils andere. Ausländer sind eine Gefahr und möglichst unter Kontrolle zu halten oder sie sind zu schützen, man darf sie nicht kritisieren, sonst ist man politisch unkorrekt. Inländer wiederum vice versa.

Wenn Sie die Kategorien In- und Ausländer in den Argumenten jeweils umdrehen, und sich fragen, würde ich das, was manche über Ausländer als Kollektiv, aber auch über Schweizer sagen, einfach umdrehen können, könnte ich einfach das Gegenteil behaupten? Wie würde das tönen? Ich halte die beiden Kategorien für absolut untauglich, weil Menschen sehr vieles sind, aber sicherlich nicht definiert werden können durch ihre staatliche Zugehörigkeit. Die blosse Umkehr der Argumente führt nicht dazu, dass diese besser oder überzeugender werden. Sie werden nicht richtiger, sie bleiben einfach auf umgekehrte Weise falsch.

Und beide Seiten verhalten sich grundsätzlich gleich: Sie verteidigen ihre Sicht als die alleinig wahre, die anderen sind nicht nur Gegner, sondern Feinde, und als abtrünnig

Wahrgenommene werden als Hexen verbrannt, heute ein medialer Prozess, der wesentlich mehr Schaulustige anzieht als die lodernden Feuer der frühen Neuzeit. Die beiden Seiten funktionieren als Kirchen, um den Vergleich zu vorher zu akzentuieren, sind institutionell gefestigt, die Meinungen ihrer Schäfchen gemacht. Die Predigten bei Burezmorge, Frühschoppen und Veranstaltungen wie dieser hämmern mit immergleichen Vokabular der versammelten Gemeinde ein, was richtig ist, wie grundlegend die Bedrohung ist. Befriedigt geht man danach nach Hause und weiss, dass man auf der richtigen Seite steht.

Nur eines schafft man nicht: aus diesem System herauszukommen. Doch genau das wäre notwendig. Eine Unterteilung der Welt in In- und Ausländer, Migrantinnen und Nichtmigrantinnen, die dichotomisch Eigenschaften, Werte und Gefahren zuschreibt, hat mit der Realität nicht viel zu tun. Beide Kirchen aber leben von dieser Dichotomie, sie würden sich selber in ihrer Existenz gefährden, würden sie abweichende Haltungen tolerieren, befürchten sie. Doch zur Lösung der Fragen, welche die Welt und die Menschen bewegen, trägt diese Haltung nichts bei. Denn die Welt funktioniert wesentlich anders. Natürlich spielt Staatszugehörigkeit eine wichtige Rolle, daran wird sich auch nicht so schnell etwas ändern, wie manche Theoretiker des Transnationalismus das prophezeien, aber die Einteilung der Menschen in In- und Ausländer, Opfer und Täter, Gute und Böse und was der Kategorien mehr sind, wird der Realität der Menschen nicht gerecht. Was ein Mensch ist, ist nicht davon abhängig, ob er zur einen oder zur anderen Seite gehört, und was er denkt, zu was er fähig ist, wohin er will, ebenfalls nicht. Er ist auch nicht einfach ein Täter oder ein Opfer, nur weil er auf der einen oder anderen Seite steht, ob er das ist, wird durch ganz andere Parameter bestimmt, die in diesem Getöse um innen und aussen völlig untergehen. Wenn also etwas nötig wäre, dann wäre es der Schritt, diese Kategorisierungen hinter sich zu lassen, das Verhältnis der Menschen auf einer anderen Ebene neu zu denken, wie das die Aufklärer gemacht haben. Nicht, dass deswegen das alte System verschwinden würde, es würde noch lange Zeit weiter bestehen, gleichzeitig aber auch modifiziert und relativiert werden. Solange der Kampf aber auf diese Weise weitergeführt wird, kommen wir keinen Schritt weiter, sondern drehen uns nur im rituellen Tanz um goldenes Kalb

und Scheiterhaufen, wobei das eine für die eine Seite das eine und für die andere Seite das andere ist.

Die zweite Kategorie, die ich kurz ansprechen möchte, ist die Kategorie der Kultur. Dieser Begriff ist ja so etwas wie ein Universalkriterium zur Verortung von Menschen geworden, die kulturelle Zugehörigkeit erscheint als A und O jeder Erklärung, warum jemand so ist, wie er oder sie ist. Die einen sind kulturell fremdartig und gehören daher nicht hierher, die anderen sind Vertreter einer angeblichen Leitkultur, die sich seit Jahrtausenden so herausgebildet hat und die es deshalb mit allen Mitteln zu verteidigen gilt, die eine Seite findet die Kultur der anderen unverständlich und bedrohlich, die andere wehrt sich gegen Forderungen nach Integration mit dem Argument, man müsse die Kultur dieser Menschen berücksichtigen.

Lassen Sie mich als Kulturwissenschaftler sagen, dass ich solchen Argumentationen relativ fassungslos gegenüberstehe. Nicht, dass ich Kultur und kulturelle Zugehörigkeiten nicht für wichtig halte, sonst müsste ich subito meinen Beruf wechseln, sondern weil hier ein Kulturverständnis sichtbar wird, das ich für unbrauchbar halte. Kultur hat eine enorme Prägestärke, das ist uns allen bewusst, aber Kultur besteht nicht aus fixen Systemen, sondern vor allem daraus, was die Menschen machen. Kultur ist ein stetiger Prozess des Aushandelns und damit des Konfliktes. Man kann sich natürlich darauf berufen, dass man kulturell in bestimmter Weise geprägt sei, aber das heisst noch lange nicht, dass diese Prägung damit auch in dem Sinne legitimiert ist, dass sie von anderen akzeptiert werden muss. Das gilt für alle Seiten. Das Beschwören typisch schweizerischer Werte als politische Grundlage ist ebenso untauglich wie das Beschwören kultureller Andersartigkeit als Argument dafür, dass jetzt einem Migranten oder einer Migrantin dieses oder jenes nicht zuzumuten sei.

Kultur ist ein Prozess, den die Menschen gestalten. Sie stützen sich dabei zwar auf kulturelle Glaubenssätze, wie sich die Kirchen auf Glaubenssätze gestützt haben, um in diesem Prozess bestimmte Interessen zu verteidigen und bestimmte Sichtweisen durchzusetzen. Aber die Instanz, die darüber bestimmt, ob diese Glaubenssätze verbindlich sind oder nicht, sind hier und heute die politischen Instanzen und damit hoffentlich wir alle, nicht mehr irgendwelche Autoritäten. Das ist der entscheidende

Vorteil – und den gilt es zu nutzen.

Mit Kultur als Voraussetzung und nicht als Prozess zu argumentieren, ist damit ein Denken innerhalb eines Systems, das ebenfalls durchbrochen werden sollte. Die Menschen als Gefangene ihrer Kultur zu verstehen, ist eine Negierung ihrer Fähigkeiten als Individuen, ja ihrer Persönlichkeit und Individualität an sich. Deshalb sollten kulturelle Zugehörigkeiten in dieser Diskussion keine Rolle spielen als Voraussetzungen, die nicht angerührt werden können, sondern nur als Elemente, welche in die Diskussion und in den Prozess einfließen, aber ergebnisoffen einfließen.

Was gefragt wäre, wäre wie beim Punkt In- und Ausländer ein Ende der Dichotomie kulturell eigen – kulturell fremd und dafür eine Fokussierung auf die Individuen. Denn sonst drehen wir uns auch hier im Kreise. Denn wie bei der Glaubenszugehörigkeit besteht bei der kulturellen Zugehörigkeit eine enorme Gefahr der Geiselnahme: Du hast dich so zu verhalten, weil du zu dieser oder zu jener Kultur gehörst. Kulturelle Zugehörigkeiten werden von verschiedensten Gruppen gezielt genutzt, um Macht aufzubauen. Allerdings sind diese Autoritäten nicht definiert, es gibt keine Kulturkurie. Kultur verfügt über keine direkten Hierarchien wie die Kirche. Umso häufiger sind es im Moment entweder religiöse Autoritäten oder politische Gruppierungen, die sich dazu aufschwingen, die Rolle der Kulturautoritäten zu übernehmen. Das sollten wir auf keinen Fall akzeptieren, auf jeden Fall vermeiden, denn das hatten wir schon mal, siehe den Anfang meiner Geschichte.

Macht erringen können solche selbsternannten Autoritäten aber nur, wenn man Kultur eben nicht als Prozess, sondern als statisches System der Zugehörigkeit, als Prägung und Muster sieht, das die Menschen abstempelt, so wie das Vieh auf der Weide durch den Brand/das Branding einem Besitzer zugewiesen wird. Dagegen gilt es sich mit aller Kraft zur Wehr zu setzen.

Was heisst das für das Thema „Integrationsdebatte zwischen Polemik und Schönfärberei“? Solange wir in den genannten Systemen pauschaler Zuweisungen bleiben, werden wir nicht von diesem dichotomischen Ansatz wegkommen und auch keine brauchbaren Lösungen finden. Notwendig wäre es, von diesen kollektiven Zuschreibungen und symbolischen Zuweisungen wegzukommen und Migrantinnen und Migranten so zu behandeln, wie wir viele andere Dinge im politischen Alltag behandeln:

als etwas absolut Normales. Es gilt, Migrationspolitik als einen Prozess zu verstehen, der zwar im Laufe der Zeit sein Gesicht verändert, der aber selbstverständlich ist. Und damit auch nicht die Grenze zwischen gut und böse, richtig und falsch markiert. Migration sollte selbstverständlich werden in dem Sinne, dass es zur Politik gehört wie Gesundheits-, Bildungs-, Verkehrs- oder Finanzpolitik. Wissen Sie bei der Finanzpolitik alle ganz genau, was gut und böse, richtig und falsch ist, können Sie die Menschen einordnen und ohne Zweifel in die eine oder andere Gruppe einteilen? Und in der Bildungspolitik? Geht jedes Mal das Abendland unter oder sind die Menschenrechte in ihrer Gesamtheit gefährdet, wenn man zur einen oder zur anderen Position neigt? Migration ist Alltag, und so sollte sie behandelt werden, ohne Dämonisierungen, ohne Idealisierungen. Und Migration betrifft alle diese Bereiche, sie ist nicht abgesondert von der übrigen Wirklichkeit einer Gesellschaft und muss daher in diese integriert werden. Es geht darum, die Bedingungen gesellschaftlichen Zusammenlebens in allen Bereichen auszuhandeln, nicht für die In- und für die Ausländer, nicht für die Angehörigen dieser oder jener Kultur, sondern für alle. Massnahmen betreffen alle, auf allen Ebenen, egal ob sie präventiv oder strafend, pädagogisch oder juristisch sind. Über die Forderungen, welche für alle verpflichtend sind, hat sich die Gesellschaft zu verständigen, für alle, nicht für einzelne Gruppen. Und sie hat sie auch bei allen durchzusetzen, wie umgekehrt allen auch jede Form von vorgesehener Unterstützung anzubieten.

Politische Korrektheit, meine Damen und Herren, um diesen in der Einladung prominent hervorgehobenen Begriff doch noch in den Mund zu nehmen, politische Korrektheit ist ein Ansatz, der jegliches Denken neuer Möglichkeiten verhindert. Politische Korrektheit ist zwar durchaus gut gemeint und führt zu wichtigen Diskussionen, in der Essenz aber stabilisiert es bestehende Denk- und Machtsysteme, weil es die Rollen klar zuweist und keine neuen Denkformen zulässt, die per se flottierend, ungenau, provozierend, irritierend sein müssen (was denken Sie, waren die Begriffe, mit denen frühe Aufklärer bedacht worden sind?). Politische Korrektheit zwingt zum Verharren auf dem aktuellen Stand gesellschaftlichen Denkens, auf dem Stand der momentan gültigen Glaubenssätze. Ich halte aber eine Gesellschaft, die glaubt, die momentan gültigen Glaubenssätze seien die einzig richtigen, die nicht nach vorne schaut, die keine Utopien



hat, die ihre Sicht und ihre Werte nicht in Frage stellt, ich halte eine solche Gesellschaft für im höchsten Grad gefährdet – und auch für gefährlich.

Und stellen Sie sich vor, die politische korrekte Haltung der 50er Jahre, was etwa Minderheiten oder Geschlechter betrifft, hätte seither nicht mehr angetastet werden dürfen, weil das politisch unkorrekt gewesen wäre.

Im Bereich der Migrationspolitik wird besonders jenen Personen vorgeworfen, die politische Korrektheit verletzt zu haben, die zur richtigen Kirche gehören, es aber wagen, die Haltung dieser Kirche zu kritisieren – sofort droht die Exkommunikation, der Parteiausschluss und die feuilletonistische Steinigung. Dabei sind es gerade diese Auseinandersetzungen, die weiterführen. Es geht nicht darum, ob diese Abweichlerinnen (Frauen werden besonders hart attackiert, wenn sie es wagen zu dieser Gruppe zu gehören) und Abweichler recht haben ob man mit ihnen zustimmt, das ist gar nicht so wichtig. Aber man sollte ihnen zuhören und sich mit ihnen auseinandersetzen, ohne auf Glaubenssätze zurückgreifen zu müssen. Denn wenn man Glaubenssätze nicht mehr revidieren kann und sie vielmehr benötigt, um alle, die sich nicht daran halten, aus der Diskussion und der Suche nach Lösungen auszuschliessen, dann wird daraus eine Politik resultieren, die nicht nur nicht in der Lage ist, Lösungen zu finden, sondern die ihrerseits zum Problem wird.

Ich danke Ihnen.